

Deutsches Schrifttum

Unabhängige kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

22. Jahrgang

Nr. 7

Juli 1930

Die illustrierten Zeitungen

Das geistige Leben des deutschen Volkes steht heute, wie ich glaube, vor allem unter dem Einfluß der illustrierten Zeitungen, die sich seit dem Weltkrieg zu einer wahren Macht ausgebildet haben. „Geistesmacht“ darf man wohl nicht sagen; denn mehr als die Texte wirken ohne Zweifel die Bilder: man laßt sich ein Heft am Zeitungstisch (übrigens auch noch eine verhältnismäßig junge Einrichtung, wenigstens in den kleineren Städten) — der Preis, durchschnittlich 20 Pf., ist ja billig —, nimmt es mit nach Hause, und die Abendunterhaltung gehört wesentlich ihm: alle Familienmitglieder gucken hinein und tauschen ihre Bemerkungen aus. Einzelne wirkliche Leser gibt es natürlich noch: es sind mir an den Zeitungstischen sogar schon Frauen aus dem Volke vorgekommen, die nach bestimmten Nummern wegen der Romanfortsetzungen verlangten. Ich selber habe mich um die illustrierten Mäglichkeiten lange Jahre wenig gekümmert, aber dann, als ich ihre Bedeutung für das Volksleben erkannte, reichlich ein Jahr lang allwöchentlich 10—12 Hefte gekauft und bin jetzt so ziemlich unterrichtet. Um gleich ein Urteil abzugeben: ich halte die illustrierten Zeitungen für keinen Fortschritt den älteren sogenannten Familienblättern gegenüber, sondern für einen gewaltigen Rückschritt. Sie sind außerordentlich viel schablonenhafter als diese und dienen eigentlich nur dem Tag und dem oberflächlichen Zeitgeist. Das Abnehmen des Bücherlesens in Deutschland, über das alle Verleger Klagen, geht auch wohl wesentlich auf sie zurück. Man wird also im Dienst seines Volkstums den Kampf gegen diese Mäglichkeiten unbedingt aufnehmen müssen. Einige Unterschiede kann man freilich machen.

Die älteste und bekannteste der deutschen illustrierten Zeitungen ist, wie man weiß, die im Verlage von J. J. Weber, Leipzig, erscheinende Leipziger „Illustrierte Zeitung“, begründet 1843. Sie ist immer ein vornehmes Blatt gewesen und kommt hier, zumal sie auch den breiten Kreisen zu teuer ist, nicht in Veracht. Wohl aber führt uns die im jüdischen Verlag Ullstein erscheinende „Berliner Illustrierte Zeitung“ in die „modernen“ Regionen, da sie, 1891 gegründet, für 20 Pf. zu haben ist und früher von allen illustrierten Mäglichkeiten am meisten gekauft wird — die Auflage soll eine Million erreichen. Sie ist ausgesprochen jüdisch, aber so geschickt gemacht, daß der größte Teil des deutschen Lesepublikums das nicht merkt. Spätes halber will ich nun einmal die mit vorliegende Nr. 17 vom 27. April d. J. durchgehen. Da haben wir zunächst die Bilder des neuen Reichskanzlers Brüning, dann die Kinder der Staatsmänner Megan Lloyd George und Malcolm Mac Donald, den russischen Dichter Majakowski (wohl Jude), der Selbstmord verübte, den Südpolflieger Byrd und Werner Krauß als Napoleon. Weiter sind Aufnahmen vom Oberammergauener Passionsspiel 1930 da. Den ersten größeren Aufsatz „Im Auto durch Australien“ gibt Colin Ross, ein richtiger All-Steinmann — er stammt aus Wien —, dann kommt Fred Andrews mit dem Roman „Prozess Gregor Kasla“ — die „Freds“ sind immer verdächtig —, darauf Arnold Hahn aus Kollauschen mit dem juristischen Beitrag „Das Schandnis“, Eugen Lazar mit der kleinen Erzählung „Die Salon-Dumserie“, Ernst Weiß (aus Brunn) mit einem Aufsatz über James Watt, Richard Kay mit „Land der Morgenstille“, einem Artikel über Korea, der auch einige Bilder hat — die „exotischen“ Gestalten dürfen in Judenzeitungen nicht fehlen —, Elisabeth Otis mit „Diamantroman“, Do-

ra Sophie Steiner mit „Hundert Worte London“. Die Abteilungen „Rätsel“ und „Humor“ schließen sich an — einen typischen Judenwitz findet man immer, hier: „Wie sind eigentlich die beiden Töchter von dem Dr. Zerbert? Na, die ältere ist schrecklich einfach und die zweite einfach schrecklich.“ Im Anschluß daran tritt Paul Simmel auf: „Straußes Leben mich zum Ausflug ein.“ Endlich „Der durchsichtige Mensch“ mit drei Bildern, „Die verführten Bräutigame“ (Bild aus Melun), „Der Bühnenkünstler als Akrobat“ (aus einer Operette von Aldamus — Iris Oliven und Walter Kollos), drei Tier- und drei Sportbilder, natürlich eins von Schmeling — für eine Nummer genügt das ja.

Die Hauptkonkurrenz-Firma von Ullstein, Rudolf Mosse, Berlin, hat kein der „Berliner Illustrierten“ gewachsenes illustriertes Blatt, doch ist der mit dem „Berliner Tageblatt“ verbundene „Weltspiegel“ für 10 Pf. einzeln zu haben und wird also wohl auch recht viel gekauft. Es liegen mir eben die 4 Nummern vom 20. April bis 11. Mai vor: Gesamteindruck offen jüdisch, was ja zu begründen ist, ob's auch die Mehrzahl der Deutschen nicht merkt. Die erste der genannten Nummern zeigt „Seine Majestät den Regierpräsidenten zwischen den Beinen von vier Tänzerinnen — die Majestät ist unzweifelhaft Jude. Dann kommen Erzbischof Serberblom und Georg Pinius von der Firma Jonas & Co., die ihr 25jähriges Jubiläum feierte, weiter Bilder zu einer Verhandlung vor dem Bühnenobergericht mit dem Senatpräsidenten Lindenaus, den Rechtsbeiständen Dr. Frey und Justizrat Dubjinsky usw., ferner Darstellungen des Orchesters der Berliner Herzogshaus, zwei Neger, vier Indierbilder, drei Szenen einer Aufführung von Stefan Zweigs „Jeremias“ im Theater Dahl in Tel-Aviv, Polakina, endlich ein großes Bild Neunzigerfeier von Franz Lehars „Waganini“ im Theater des Westens mit Franz Lehars, Richard Tauber und Vera Schwarz. Es würde zu weit führen, wenn ich auch den ganzen Inhalt der Bräutigam-Nummern aufzählte, also nur Nr. 2: „Junger Gorilla“ und „George Groß in seiner Aelterrede“, in Nr. 3: „Marxot Einsein, Albert Einseins Tochter“, Maria Verb und Werner Krauß in „Napoleon greift ein“ von Walter Hasenclever, Prof. Heinrich Grünfelds 75. Geburtstag, „Negerjungen-grimmassenzirkus um Pfennige“, in Nr. 4 eine Anzahl Parlamentarier, „Russische Köpfe“ (Tungusen), Richard Strauß von Max Oppenheimer (Mozz), Szenenbild aus „Wird Hill amnestiert?“ von Lion Feuchtwanger, Sam Wooding und seine Negermüller — ja, ja, die lieben Negerverwandten! Der Roman des „Weltspiegels“ ist von Fale Collins (hoffentlich keiner Negerin) und heißt „Der Mann ohne Gesicht“. Klein: Erzählungen haben Hans Schumacher, Jhes Karger, Jacques de Voretelle, G. Pinner geliefert. Na, genug! — Als nationalen Gegenstück zu Mosses „Weltspiegel“ könnte man etwa die „Deutsche Illustrierte“ (Verlagsgesellschaft mbH, G.) „Die Deutsche Illustrierte“, Berlin Z. B. 68) empfinden, die auch nur 10 Pf. kostet. Sie ist aber leider nicht geworden, was wir Völkischen bei ihrem Hervortreten erwartet hatten. In den letzten Nummern, 17—18 d. J., findet sich ein Roman von Hans von Müllern, „Die Heimkehr der Uta Leile“, drei kleine Erzählungen, „Herr Robold“, „Cäsar“, „Die Wandlung“ ohne Verfassernamen, die illustrierten Aufsätze „Stählt die Jugend“, „Das Wunder neuen Lebens“ (junge Tiere), „Die Bühne der nationalen Kultur“ (Deutsches Volkstheater, Berlin) in Nr. 17, 400, 700,

750, 850 (Jubiläumseiern alter Vauten in Deutschland), „Hoch vom Turm“, „Herr Wallher von der Vogelweide“, „Passionsspiele“ in Nr. 18, „In der Dünung der Viscaya“, „Ein Film — ein Leben“ (russische Filmproduktion), „Große und kleine Räuber“ (Tiere), „Namen, die Begriffe wurden“ (Bompadour usw.) in Nr. 19. Je zwei Seiten der Zeitschrift sind immer den Tagespersönlichkeiten und Ereignissen gewidmet: Nr. 17 hat für sie 19, Nr. 18 18 und Nr. 19 auch 18 Bilder, darunter eine Sitzung der Dapag, die Hochzeit der Tochter des Außenministers Curtius, die Hochzeit im Hause des Duce, die Hochzeit der Tochter Schachts, Oskar von Miller, Heinrich Gränsfeld, Monsignore Orsenigo, Prinz Eitel Friedrich, Schöber mit Irland, Generalsuperintendent Dr. Dibelius usw. usw. — die Neugierde des heutigen Publikums kommt einigermaßen auf ihre Rechnung. Die Abteilung „Humor“ fehlt auch nicht, und die ganze letzte Seite ist immer dem Sport gewidmet, was ja wohl auch unumgänglich ist. Im allgemeinen kommt aber, wie mich dünkt, das deutsche Kulturleben doch zu kurz.

Neben der „Berliner Illustrierten“ sind dann auch eine „Hamburger Illustrierte“, eine „Kölnische Illustrierte“, eine „Münchener Illustrierte Presse“ emporkommen, die als Bilderzeitungen nicht tiefer stehen als jene, für uns Deutsche sogar weit anziehender sind. Freilich, die großartigen deutschen Heimatzeitungen, die wir erschauen, sind sie noch nicht — das zeigt schon die Wahl der Romane, die sie bringen. Die „Hamburger Illustrierte“ (Verlag von Broschel & Co., Hamburg 36) hat jetzt „Die Jugendmauer um Georgette“ von Carl Edgar Weill — da ist wohl kein Zweifel möglich. In der „Kölnischen“ (Verlag W. Dumont-Schauberg, Köln) finde ich „Die vermißte Seele, der Roman eines Doppelgängers“ von Harold Eißberg, der Name, nicht im Kürschner, klingt ja nordisch. Die „Münchener Illustrierte Presse“ erscheint bei Knorr & Hirth in München: ihr Roman heißt: „Die Nacht Kai Kai“, Verfasser Hans Bossendorf, der auch nicht im Kürschner steht. Ganz ohne Heimatbilder ist keine der Zeitschriften: Die „Hamburger“ bringt u. a. „Der Brückenlopf zwischen Buenos Aires und Hamburg“, „Fischlutter in bewegter See“, „Zweimal schöne Mäster im Frühling“, die „Kölnische“ „Motiv aus der Eifel“, „Das schöne Dortmund“, „Nächtlicher Rundfunk aus dem Kölner Dom“, die „Münchener“ „Die Götterstadt in Erier“, „Das deutsche Museum in München“, „Friedrich Schiller“ (125. Todestag), „Oberammergau“, „Schleibacher Brücke“, „Der Georgkritik“, aber in fast allen Nummern überwiegt doch das Exotische, genau wie bei der „Berliner Illustrierten“, und der „Humor“ ist auch nicht viel anders, wenn die „Kölnische“ auch hier und da Lünnes und Schäl reden läßt. — Nach Berlin führt uns wieder „Hadebeils J. B.“ (Guido Hadebeil N. G., Berlin S. W. 48), die mir der Münchener doch ziemlich nahe zu stehen scheint. Sie bringt augenblicklich einen Roman von Walter Bloem „Amateur-Detektive“. Immerhin finde ich in ihr völkliche Schriftsteller, Erich Borenstein, Kurt Vogel. Die besten Bilder von allen Illustrierten hat, wie mich dünkt (ich bin hier freilich kein Fachmann), die „Wochenschau“ (Westdeutsche Illustrierte Zeitung, Verlag W. Girardet, Essen), die auch inhaltlich gut ist: Roman „Geheimnis einer Frau“ von dem noch viel zu wenig geschätzten Leipziger Hellmuth Unger, Illustrierte Aufsätze: „Wehr lehrte uns singen?“ (von Jenny Lindan), „Bibliothekalen einst und jetzt“, „Die vielgeschmähten U-Boote“, „Vom Urhahn“ (von Carl von Dombrowski), „Gregor von Bochmann im Düsseldorfer Kunstverein“, „Jugend um 1930“, „Sechs Bildnisse Hamburger Senatoren“, „Alte deutsche Patrizierhäuser“, „Ich rolle durch den Weltkrieg“, „Schön ist ein Zylinderhut“ (kulturhistorisch), „Flugzeugträger“, „Aus einer deutschen Kleinstadt“ (Pattingen an der Ruhr). Ganz ohne „Moderne“ geht es freilich auch nicht: Auf den „Columbus“ von Milhaud hätten wir ja gern verzichtet. Im Grunde aber ist Geschmack da.

Wie das „Berliner Tageblatt“, gibt auch die „Frankfurter Zeitung“ über doch ihr Verlag (die Frankfurter Sozialverlagsdruckerei N. G.) eine Illustrierte heraus, die „Das Illustrierte Blatt“ betitelt ist, aber 20 Pf. kostet. Viel anders als die anderen Illustrierten ist sie auch nicht, doch blüht das Jüdische immerhin durch. Beispielsweise: Die Nr. 16 bringt eine Karikatur der Martha Hanau und einen Regenerhüben mit seksem Osterlammchen und Nr. 17 in einer Rundfrage „Was wollten Sie als Kind werden?“ zu Emil

Jannings, Henry Porten und Rudolf Presber, Sigrid Oenigk und Lil Dagover: Johannes Niemann, Willi Rosen und Rechtsanwalt Frey. Die Bildererien wie „Beethoven in einer kleinen Stadt“ haben natürlich auch Tendenzen. Als Roman druckt das Frankfurter Blatt augenblicklich „Paris ist auch eine schöne Stadt“, Kriminalroman von Maurice Leblanc, der am Ende Moritz Weiß heißt. — Den vollen Gegenjah zu diesem J. V. bildet ein anderes J. V., der „Illustrierte Beobachter“, der in München (Franz Eher Nachf.) als Beiblatt zum nationalsozialistischen „Völkischen Beobachter“, aber auch zu anderen Blättern nationalsozialistischer Richtung erscheint. Zeitbilder hat er selbstverständlich auch, doch dient er nicht der Sensation, was so ernste Beiträge wie „Der moderne Baustil“, „Ernst von Wolzogen“ (zu seinem 75. Geburtstag), „Porzellan ist Kultur“, „Luftverkehr in Deutschland“, „Im Krankenhaus der Straßenbahn“, „Volksbräuche im Mai“, „Aus dem indischen Revolutionsland“, „Aus dem Generalstab der Schiffbauten“ dar- tun. Fast jede Nummer bringt von Adolf Hitler einen Aufsatz „Politik der Woche“, und gerade scheinweg halte ich die Zeitschrift für besonders wichtig; denn man erkennt jedesmal, was für ein ruhiger und kluger Mann Hitler ist, daß das, was die ihm feindlichen Zeitungen über ihn verbreiten, einfach als Karikatur bezeichnet werden muß. Als Romanschriftsteller tritt in der Zeitschrift Josef Stolzinger-Gerny mit „Das graue Welt“ auf. Im großen Ganzen genügt für uns Deutsche ein J. V. wöchentlich, man kann seine Groschen für die anderen Blätter sparen. Aber freilich, das Guckenvollen ist, wie ich zu Anfang ausgeführt, ein allgemeines Verlangen unserer Zeit und ja wohl auch verständlich, da wir von dem Lebensbegehren der älteren deutschen Geschlechter noch immer weit entfernt sind und vielleicht hundert Jahre brauchen, ehe wir die wirkliche Volksgemeinschaft und die uns gebührende Weltstellung — eins ist ohne das andere nicht denkbar — wieder erreichen. N. B.

Neue Bücher

Hanna Frey: Freie von Ottenhaus (Kochler & Amelang, Leipzig). Hanna Frey ist als Swantje Swantenius durch Hermann Löns berühmt geworden. Es ist freilich auf solche Berühmtheit nicht viel zu geben, und ich freue mich, daß die Freundin des Dichters nun auch zu eigenen Schöpfungen gelangt ist. Schon ihre Erzählungen „Heldelinder“ waren nicht übel, und dieser Roman ist auf alle Fälle als wertvolle Darstellung hannoverschen Lebens zu bezeichnen. Wir wissen trotz Löns und Spedmann gar nicht allzuviel von Hannover, am wenigsten von seinem Adel, dem die Heldin des Romans angehört — beispielsweise: daß auch in Hannover adelige Damenstifte wie unsere schleswig-holsteinischen in Schleswig, Fkehoe und Breech existieren, war mir völlig unbekannt. Freie von Ottenhaus, die Besitzerin eines adeligen Gutes, hat Aussicht, die Priorin eines solchen evangelischen Stifts zu werden, heiratet dann aber doch ihren Jugendgepielen Hellmuth Riet- hagen, der sich als reformatorischer Weinzüchter im Rhein- land bewährt hat, und nun daran denkt, ein großes han- noverisches Moor in eine Obstplantzung zu verwandeln. Ich will nicht auf Näheres eingehen: Unbedingt erweist die Dar- stellung des Seelenlebens der Freie ein freisches Talent. Die Wiedergabe der Geschichte vom Hilgenbruch S. 141—156 erinnerte mich an Gottfried Kellers Legenden. N. B.

Herbert Gulenberg: Der Opferlob. Eine Hoffmann-Erzählung. Mit einem autobiographischen Nach- wort (Reclams Universalbibliothek). Gulenberg hat mir immer viel Vergnügen gemacht. D. h. ganz ernst habe ich ihn nie genommen, aber ich bin den Bindungen seiner Phantasie etwa so gefolgt wie den Bubareihen auf dem Jahemarkte. Auch diese neue Erzählung, die zu Juden und Polen führt, machte mir viel Spaß. Da ist in der unter Preußens Herrschaft stehenden Poladei, der Verdacht ent- standen, daß ein polnischer Knabe namens Bogdan, einem jüdischen Ritualmord zum Opfer gefallen sei, und so wird der jgl. preuß. Regierungsrat Ernst Theodor (Amadeus) Hoffmann in die schöne Gegend von Grodno gesandt, um der Sache nachzugehen. Er lauscht nun fortwährend, um Klement herum, läßt sich von einem polnischen Kaufmann

namens Anteil überlegen, verliert seinen Gut, kauft sich bei einem jüdischen Händler einen neuen, lernt dabei die schöne Tochter des Händlers, Lande Kaplan, kennen, hypnotisiert sie, erfährt, daß sie den Vorläufer Markus Jafa (der im Verdacht steht, den Bogdan ermordet zu haben) liebt, aber von dem Polen Anteil geliebt wird, speist in einer jüdischen Gaststätte begesstert „Pohlle“, besucht, von einem jungen jüdischen Schauspieler geleitet, eine deutsche Theatervorstellung, entdeckt, daß Bogdan in patriotischer Schwärmerei sich selbst getötet hat und — er hob die strahlende junge Jüdin in den Reisewagen und fühlte und begriff im Genuß dieser weichen runden duftenden Last, die sich vertrauensfelig an ihn schmiegte, warum zwei junge Männer sich gegenseitig den Besitz eines solchen schönen schwarzen Mädchens bis zur Tollheit geneidet hatten. Die Postperde zogen an. Ein Rud. Und im Trab ging es nach dem nahen Blahstok, wo Hoffmann schleunigst die Entlassung des Markus Jafa erwirkte. Zu der Hochzeit, die, so schnell es möglich war, begangen wurde, war Hoffmann als Gast und Trauzeuge von den beiden Glücklichen geladen worden.“ Hoffentlich hat es da auch Pohlle gegeben. Gulenberg aber wünschen wir von ganzem Herzen, daß ihn Grodno und Blahstok zum Ehrenbürger ernennen. N. B.

Marie Louise von Bancels: Der Fattatore. Eine Novelle in Versen (Fritz Fink Verlag, Weimar). Der Fattatore, richtig wohl Fattatore, ist der Mann mit dem bösen Blick, an den das italienische Volk noch glaubt. Der Fattatore wird so ängstlich gestochen und gemieden, sagt die Verfasserin in einer kurzen Einleitung, „daß selbst für Angehörige reicher und besser Familien eine Heirat einzugehen schwierig ist; denn selbst das ärmste Mädchen aus dem Volke pflegt einen solchen Mann auszuschiessen“. In dieser Novelle tut es die Heldin, ein Modell, aber nicht — und geht gleich nach der Hochzeit durch einen Unfall zugrunde. Die Novelle in Versen ist im heutigen Deutschland eine nur noch selten verwendete Form — wer denkt überhaupt noch an die Tage Paul Heyse, der sie liebte? — aber ihre Vereinerlichung hat sie zweifellos, und wer eine so starke Schilderungsgabe besitzt wie Marie Louise von Bancels, kann etwas aus ihr machen.

Nach des Tages Staub und Hitze
Will die Nacht uns mild versöhnen.
Sternbestäubtes Tuch am Halse
Einer märchenhaften Schönen.

In der Luft liegt süße Schwere,
Ein verlangendes Erwarten,
Und der Park des Herrn Marchese
Gleicht heut einem Zaubergarten.

Die Natur in Uebersülle
Schenkt verschwenderisch, ohne Schranken.
Am Spalier in Armesblide
Hellekrop in blühenden Ranken.
Wellen und Terzetten husten
In dem hochgeschönten Grase,
Rosafarbene Kletterrosen
Quellen aus der Marmorvase.

Es ist doch einmal etwas anderes. S. D.

Miguel de Unamuno: Die Höhle des Schweizens. Novellen (Reclams Universalbibliothek Nr. 7060). Miguel de Unamuno ist heute der berühmteste spanische Dichter — und Philosoph. Die übliche Presse ganz Europas interessiert sich für ihn, weil er der Diktatur Primo de Riveras entgegentrat und infolgedessen verbannt wurde. Er scheint aber doch eine wirklich bedeutende Persönlichkeit zu sein, und so ist es ganz recht, daß auch wir Deutschen uns etwas mit ihm befassen. Der Verlag Meyer & Jessen, München, hat eine Ausgabe seiner Gesammelten Werke begonnen, von der schon 8 Bände erschienen sind, und nun bringt Reclam ein Bändchen, das immerhin geeignet ist, zu dem Dichter hinzuzuführen. Da ist zunächst eine wesentlich dialogisch gehaltene Erzählung „Zwei Mütter“, die das ja auch bei uns viel behandelte Mutterjastproblem vorführt — ich kann mir nicht helfen, die „unfruchtbare Heldin“ Rachel, die ihren Liebhaber ein Kind erzeugen läßt und dieses dann an sich reißt, kommt mir verdammt häßlich vor. Philosophisch bedeutsam ist das zweite Stück der Sammlung „Die Höhle des Schweizens“. Das dritte „Wie die Welt verfiel“, ist eine nette Ehegeschichte. „Sufins Dramafale“ führt uns ein drolliges Kludzerlebnis vor.

Nach dem Nachwort, das Otto Brues dem Bändchen gegeben hat, ist Miguel de Unamuno ein geborener Vaske. Das Bild des Dichters, das das Bändchen ziert, könnte einen auch auf einen andern Gedanken bringen. Aber man muß nicht immer mißtrauisch sein. N. B.

Reinhold Conrad Muschler: Philipp zu Eulenburg. Sein Leben und seine Zeit. Mit 16 Bildtafeln (Friedrich Wilhelm Grunow, Leipzig). „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, lautet ein alter Spruch. Aber es kommt dabei öfter auch zu einer wirklichen Tragödie, die man nicht gerade als „Gericht“ bezeichnen kann. Als eine solche erscheint unbedingt das Schicksal des Grafen (später Fürsten) Philipp zu Eulenburg, des Freundes Kaiser Wilhelms II., und ich bin überzeugt, daß ihr auch noch einmal ein großer Dichter die Form geben wird — vielleicht kommt so etwas wie eine Trilogie heraus: „Kaiser Wilhelm II. und Bismarck“, „Kaiser Wilhelm II. und Eulenburg“, „Kaiser Wilhelm II. und der Weltkrieg“. — In Meyers Konversationslexikon, der neuen Ausgabe, in der ich den Artikel Philipp zu Eulenburg aufschlug, steht der Satz: „Er war Vertrauter Kaiser Wilhelms II., bis er infolge der Beschuldigungen Hardenz, von denen er sich nicht reinigen konnte, 1907 vom Hofe entfernt wurde.“ Nun, ich denke, die Reinigung ist jetzt erfolgt. Der Geschichtsschreiber Johannes Haller, Professor in Tübingen, hat ein „Leben“ des Grafen geschrieben, das Hardenz Beschuldigungen (hinter denen die jetzt geradezu berücksichtigt gewordene „graue Eminenz“ Friedrich August von Holstein stand, und bei deren Begründung der Münchner Rechtsanwalt Mag Bernstein beteiligt war) vollkommen erledigt. Dieses Werk des als Romandichter bekannten Reinhold Conrad Muschler ist nun so etwas wie die breite vollstündliche Gestaltung der Arbeit Hallers, eine richtige, eingehende Biographie, fast 700 Seiten stark, aber auch auf gründlicher Durchforschung des ganzen Stoffes beruhend. Es muß sie meiner Ansicht nach jeder Deutsche, der über die verhängnisvolle Entwicklung unter Kaiser Wilhelm II. Klarheit erlangen will, lesen, und es wird, wie ich glaube, jeder wie ich zu der Anschauung gelangen, daß kein anderer als Eulenburg der berufene Berater des Kaisers war, und daß Deutschlands Unglück mit auf seine „Erledigung“ durch die Juden und Judengenossen beruht. Auf die Einzelheiten des Werkes kann ich hier nicht eingehen. Das ist wohl richtig: Muschler selbst redet ein bißchen viel und auch ein bißchen zu klug — ich zitiere eine Stelle (S. 437): „Eulenburg machte einen Unterschied zwischen Juden und Juden, vielleicht den gleichen, den ich als Philosoph durchführe, indem ich unterscheidet zwischen Juden und Jidben. Unter den ersteren habe ich in meinem Leben die vornehmsten, gütigsten und zuverlässigsten Menschen kennen gelernt. Die anderen waren Jidben, die sich — nebenbei gesagt — in jeder Konfession in der gleichen Unart und Reinlichkeit ebenfalls finden.“ „Konfession“ ist gut. Verehrtester Herr Muschler, Ihre edlen Juden gehen doch mit den Jidben, und uns Deutschen als Volk nützt all die Vornehmheit, Güte und Zuverlässigkeit ganz und gar nichts. Das weiß heute beinahe schon jedes Kind. — Aber die Gesamtbarstellung des Lebens Eulenburgs leidet nicht unter solcher Muschlerweisheit, man wird von vorne bis hinter gefesselt, liest das Werk fast wie einen Roman, und das ist in diesem Fall kein Tadel. N. B.

Meyers Konversationslexikon. Siebente Auflage. Elfter Band (Bibliographisches Institut, Leipzig). Kurz vor Weihnachten ist der 11. Band der 7. Auflage von Meyers Konversationslexikon, die hier seit 1925 regelmäßig angezeigt wird, erschienen. Er umfaßt die Artikel von Seefeld bis Traun — das große Werk rührt sich nun also seinem Ende. Wir wollen hier zur näheren Orientierung einmal die Bildtafeln, die der neue Band enthält, aufzählen. Da ist zunächst eine Seite „Segelsport“ mit 9 verschiedenen Nachten. Dann folgen zwei Tafeln „Selbstbildnisse“, die Dürer, Perugino, Lionardo da Vinci, Hans Burgkmair, Giorgione, Tizian, Raffael, Rembrandt, Hans Holbein d. J., Rubens, Velasquez, van Dyck, Hogarth, Georg Friedrich Schmidt, de Goya, Ingres, Delacroix, Hans von Marées, Andreas Born, Leubach, Böcklin, Max Liebermann, van Gogh, Oskar Rejziska bringen. „Schmähreden“, „Sicherheitsvorrichtungen“ führen aufs technische Gebiet. Von Karten ist zunächst eine große von „Sibirien da“. Die Tafel „Silhouetten und Scherenschnitte“ enthält nicht weniger als 16 Bildchen. Das „Steleit des Menschen“

hat 2 Tafeln mit 16 Abbildungen erfordert. Sehr interessant sind die Ausnahmen der Sonne. Von Spanien findet man eine große und 8 Spezialarten. Die „Spanische Malerei“ ist mit 11 Bildern (Herrera, Ribera, al Greco, Velasquez, Murillo, Zurbaran, Goya, Zuloaga) vertreten. Die „Spektralanalyse“ wird durch 2 farbige Tafeln und 8 Abbildungen von Apparaten erläutert. 2 Tafeln „Spitzen“, 4 Tafeln „Sport“, 1 große Sprachenkarte, 1 Karte der Staatsformen der Erde, Stadtbahnen, Städtebau, Städtereinigung, Städte — alles kommt zur Anschauung. „Stein- kohlenformation“ mit einer schönen farbigen Darstellung der Steinkohlenpflanzen, „Steinobstarten“, „Kultur der Steinzeit“, „Eisvögel“, „Etenographie“, „Steppen- und Wüstenpflanzen“ (farbig) — überall gibt es Anschauung. Von Städten haben Aetkin, Stockholm, Straßburg, Stuttgart, Tokio noch schöne Karten. Etymologien, Stubenvögel (farbig), von weiteren Karten Südamerika (Union), Südamerika, Süd- polarländer, Südschweden, dann noch Südwasserfauna, Salz- sperre, Tang (26 Bilder), Tauben (farbig), Telegraphen- apparate, Teppiche (farbig), Theaterbau, Tiergeographische Regionen, Torpedofahrzeuge, Transportvorrichtungen — ja, es ist alles ein ungeheurer Reichthum! Ich habe schon manchen lieblichen Abend mit dem Herumschauen in den stattlichen Bänden verbracht und immer etwas profitiert. S. D.

Aus Zeitschriften und Zeitungen

Herr Heilmann rebelliert nicht der Berliner, sondern das Mitglied des Thüringischen Landtags. Die Thüringer Zeitung „Deutschland“ gibt den folgenden Bericht: Abg. Heilmann (Dsm.) hielt die gegenwärtige Situation für außerordentlich komisch. Die Ministerrede sei sehr kläglich gewesen. (Abg. Greil: Sehr richtig!) Eins sollte man aber von den Nationalsozialisten erwarten dürfen, daß sie man- ches zu ihren Worten fänden, Minister Fried habe alles das abzuleugnen versucht, was er im Ausschuß klar und deutlich gesagt habe. (Auf einen Zwischenruf des Abg. Hennicke: Sie sind keine Masse, sondern Masse!) Der Redner ging dann auf das Negedikturverbot ein und gab eine Begründung der Forderung, die sich kulturell wohl verstehen lasse. Die Militärmusik sei der Ausgangspunkt der Jazzmusik. Das Verbot zeige eine voll- ständige Unterminierung der künstlerischen Entwicklung. Eigen- artigerweise komme diese Musik aus einem Lande, in dem die Negere heute noch geachtet würden. Schon am alten alexandrischen Hofe sei geistlich und geistlich, geistlich, geistlich und geistlich worden, also immer und überall in der Geschichte. Jedes Zeitalter habe mit diesen Zerfallerscheinungen zu tun gehabt. Die Nationalsozialisten bildeten sich ein, mit Polizeiverordnungen eine solche Entwicklung aufhalten zu können. Auch Bismarck, der bis zu seinem 33. Lebensjahre noch nicht recht gewußt habe, zu welcher Laufbahn er sich entschließen sollte, habe alle Sauf- und Hurrenfreunden der Studenten genossen. (Abg. Papenbrock: Die Götter- schwein! — Ordnungsruf des Präsidenten.) Seitdem es Nationalsozialisten gebe, müsse man unbedingt auch Psycho- analyse treffen. Es sei unerhört, daß die Na- tionalsozialisten Dr. Magnus Hirschfeld so angreifen, einen Weltkrieger ersten Ranges, dem die Menschheit der ganzen Welt Ungeheures zu verdanken habe, der sich zur höchsten Aufgabe gemacht habe, die Krankheiten aus dem Volk zu halen. Wirklich fortjährend: Wenn ich nicht im Parlament wäre, würde ich sagen: Nur hypochondrische Gelehrte können einen solchen Mann in den Schmutz ziehen! Seine Fraktion bedauere, daß der Weltkrieg nicht einige Jahre früher zu Ende gegangen sei, denn dann hätten wir nicht noch Millionen von Menschen nutzlos zu opfern brauchen. Die größten Schreier von heute seien damals nicht draußen gewesen; die seien da gewesen, wo sie der König von Bayern hingestellt habe. Er müsse endlich einmal die heuchlerische Propaganda der Nationalsozialisten in Hand ihrer Leistungen klarmachen. (Zurufe: Denken Sie

an Sowjet-Rußland! Diese Starnickelwirtschaft!) In Deutschland gebe es Hunderte von Ehen, die schlimmer als die schlimmste Hurerei seien und nur aus gesellschaftlichen Rücksichten nicht gelöst würden. Liebe sei Schmutz, eine Ehe müsse auf Wahrsamkeit aufgebaut sein. Der ganze Volksbildungs- stat sei diktiert von diesem Heuchlergeiste. (Kommentar über- flüssig. Bitte: Nach Jerusalem!)

Was lesen heute die jungen Mädchen? Wert- volle Aufschlüsse über den Lesegeschmack der heutigen Jugend hat das Schülerpreisausschreiben des Buchhändler-Vereins gebracht, und seine Bedeutung wird von Wilhelm Pro- zemann in einem Aufsatz des Buchhändler-Vereinsblatts ge- würdigt. Dabei macht er auch interessante Mitteilungen über die Wandlungen in dem Geschmack der weiblichen Ju- gend. Die Märchenerzählung wird fast ausschließlich von der weiblichen Jugend bevorzugt, und diese hält auch noch immer an der Daffelgeschichte fest, wie die überaus hän- sige Nennung der Bücher von Else Ury beweist. Aber das moderne Mädchen liebt auch Abenteuererzählungen, für die sich ihre Mütter kaum begeistern hätten. Unsere Mädchenwelt ist nicht so sentimental, wie sie und bezinnlich, wie wohl angenommen wird, schreibt der Verfasser. Die Figur der Daniela in Speyers „Kampf der Lucia“, die ihren Vaum- schiff mit Pfeil und Bogen ernsthaft verteidigt und an der Grenze ihres Reiches nicht nur zum Spaß die Inschrift an- gebracht hat: „Halt! Wer weiter geht, wird erschossen!“, ist ein recht verbreiteter Mädchentypus unserer Tage. Unsere weibliche Jugend, die sich von so vielen Beschränkungen und Verboten der früheren Zeit freigemacht hat, zeigt auch in der Intellektuellen einen mehr männlichen Geschmack, ist aber nicht mit der Begeisterung für Märchen und Indianer- erzählungen früher fertig als der gleichaltrige Junge, da Mäd- chen von 11 bis 13 Jahren nicht nur geistig reifer, sondern auch im Gemüthsleben und sittlichen Empfinden den Jungen um zwei bis drei Jahre voraus sind. Dieser geistigen Mäch- tigung der weiblichen Jugend müßte in der Mädchenliteratur und als bisher Rechnung getragen werden, denn die letzten Daffelgeschichten von früher genügt für nicht mehr. Es ist doch sehr merkwürdig, daß Herr Prozemmann gerade die Bücher von Else Ury und Wilhelm Speyer nennt.

Modernere Theatererfolge. Der vorerwähnte H. G. Holz berichtet im „Friederichs“ Nr. 20 von 1927: Das Neumannsche Stück „Haus Daniela“ schildert ein jüdisches Schwein, das an Herrschsucht leidet, eine angeerbte deutsche Großherzogin, die von dem Juden ein Kind bekommt, und einen Großherzog, der die ganze Schweinerei zum Wohle der Dynastie verknüpft und den Bastard zum Großherzog macht. Trotzdem ist das Stück nicht genug, um über seine gähnende Langeweile hinwegzutäuschen. Es fand daher selbst in den jüdischen Kreisen Berlins Ablehnung, so daß es vom Spielplan abgesetzt werden mußte. Jetzt bemüht man sich, die Westdeutschen mit dem Stück zu lang- weilen. Nachdem es in Bochum bereits verdienstlos aus- gepuffen worden war, hielt der Generalintendant Dr. Sala- din Schmitt von den Duisburg-Bochumer Bühnen es für richtig, die Sache in Duisburg zu versuchen. Das Duis- burger Publikum war genau so vernünftig wie in Bochum. Es lehnte den Schmarren laut und deutlich ab. Ansehend hatte man das erwartet, denn es waren beinahe mehr Polizeibeamte im Hause als zahlende Theaterbesucher. Diese Beamten schmissen jeden, der mit der auf der Bühne sich abspielenden Schweinerei nicht einverstanden war und das durch Pfeifen und Pfui-Rufe zum Ausdruck brachte, hinaus. Dem Schauspieler Meinede, der die Ehre hatte, den Juden Daniela zu spielen, schien das noch nicht zu genügen, denn er rief in den Zuschauerraum hinein: „Ihr Schindler! Ihr Feiglinge!“ und sonstige schmärende Worte. Zum Schluß hatten Polizei, Stück und Darsteller alle bis auf ein paar Unentwegte hinausgedrückt, und der Polizeibericht konnte melden, daß das Stück, dem großer Applaus gespendet wurde, zu Ende geführt worden sei. — Welcher Neumann ist das nun? Alfred oder Felix oder Hellmuth oder Karl oder Sigmund? Ich denke, Alfred. Eine Neumann-Dichter- Genossenschaft Neudige wäre vielleicht nicht so übel.

Verantwortlich: Prof. Adolf Daniels, Weimar, Diefenbachstraße 28. — Bezug nur durch den Buchhandel; Auf- lieferung für den Buchhandel: J. Volkmann, Kommissionsgeschäft, Leipzig, Hospitalstraße 10. Druck: Verlag Siffertott, G. m. b. H., Berlin.